

Offizielle Mitteilungen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Protar**

Band (Jahr): **8 (1941-1942)**

Heft 11

PDF erstellt am: **23.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Im Kriege des Schwedenkönigs Karl XII. im Jahre 1702 gegen Peter den Grossen verwendete er die Kavallerie als Grenadiere, ob aber zur Offensive oder Defensive ist nicht recht klar gestellt.

Im Zeitraum von 1700—1800 wurden Handgranaten jeweilen bei Belagerungen verwendet.

Napoleon I. versuchte in Aegypten das Städtchen Ptolemäis einzunehmen, aber dank der Verteidigung mit Handgranaten durch die Engländer und Türken gelang es ihm nicht. Da Napoleons Kriege fast ausschliesslich Bewegungskriege sind, ist von Handgranaten zu seiner Zeit sonst nicht die Rede. Trotzdem nannte er seine Garde Grenadiere, und ich erwähne nur das Lied: «Nach Frankreich zogen zwei Grenadier.» Der Name Grenadier ist also für Elitetruppen geblieben, obschon sie nie Handgranaten trugen. Napoleon wählte zudem zu seinen Grenadieren alles starke, grosse Leute. Er schuf später Grenadierbataillone und Grenadierregimenter, aber wieder ohne Handgranaten.

Bei der Revolution von 1830 wurden in Paris Handgranaten in die Haufen der Revolutionäre geworfen. Sie versagten allerdings meist und wirkten dann nur noch wie Steine, was aber auch gute Wirkung tat.

Vor Sebastopol wurden 1854—1857 von Angreifer und Verteidiger Handgranaten verwendet und dabei die Wurfmaschine von Maissou gebraucht, die heute noch Ordonnanz im französischen Heer ist.

Im amerikanischen Sezessionskrieg verwendeten die Amerikaner Perkussionsgranaten, Kitschuns genannt, die einen Teller tragen. Bei Aufschlägen wird der Teller abgebogen und die Granate wurde so zur Zündung gebracht. Es gab aber viele Versager und die Kitschuns kam in Misskredit. Welche Handgranate die Amerikaner heute verwenden, ist uns noch unbekannt.

Allmählich geriet die Handgranate in Vergessenheit, wurde etwa noch in Festungen gebraucht. Im deutsch-französischen Kriege, 1870—1871, hatte sie keine Verwendung.

Am 1. März 1880 wurde Zar Alexander durch eine Handgranate getötet.

Von 1890—1900 hört man von der Handgranate nichts mehr; sie wird sogar in der Literatur vernachlässigt. Interessant ist, dass unser Schweiz. Pontonierreglement die Handgranate für Flussübergänge vorsieht, aber wir hatten gar keine Granaten. Sonst ist nirgends von der Handgranate die Rede. Hier und da wurde sie von den Engländern in Kolonialkriegen noch verwendet. Sie benutzten sie, mit Leuchtkugeln versehen, zu Beleuchtungszwecken. Frankreich hatte zu jener Zeit eine 1—2 kg schwere Granate. In Oesterreich fand eine Handgranate aus Steingut mit drei Beleuchtungskugeln Verwendung. 1897 findet die Handgranate noch in einem russischen Reglement Erwähnung.

Der russisch-japanische Krieg liess die Handgranate wieder auferstehen. Wer sie zuerst angewendet hat, ist noch nicht aufgeklärt. Die Japaner hatten ganz primitive Granaten, ganz einfach mit Explosivstoffen gefüllte Bambusrohrstücke, die mehr durch die Explosion moralisch wirkten, als verwundend. Die japanischen Grenadiere zündeten die Granate mit einer Zündschnur an, die sie um den Leib geschlungen hielten. Es war aber für sie selbst eine gefährliche Sache. Allmählich ersetzten sie den Bambus durch Blechbüchsen, aber fabrikmässig wurden keine Handgranaten hergestellt. Beidseitig fanden sie aber starke Verwendung, so dass die Kriegsberichterstatter aller Länder die Einführung der Handgranate in ihrer Arme

empfohlen haben. Man schüttelte in Europa aber nur den Kopf, da man an keinen Stellungskrieg, sondern an rasch sich abwickelnde Bewegungskriege glaubte. Es kam 1914—1918 aber anders. Der Schützengrabenkrieg rief der Handgranate, die heute eines der wichtigsten Mordinstrumente geworden ist und in allen Armeen jetzt eingeführt ist. Die Schweiz hatte 1914 ein Modell in Flaschenform mit Schnurverschluss und Aufschlagzünder. Dieses Modell wurde durch ein neues, zylindrisches ersetzt, mit abnehmbarer Haube und Hebelzündung. Bei eventuellem Gaskrieg kann auch in die Handgranaten Gas eingeschlossen werden, was sie bei Nahkämpfen sehr gefährlich macht. r-

Schnecken als Gasspürer.

«Amerika auf einen Gaskrieg vorbereitet», war die kurze Notiz in der Presse der letzten Tage. Diese kurze Mitteilung aber lässt uns an eine kleine, interessante Episode aus dem letzten Weltkrieg denken. In jenen Tagen, als die Deutschen zum erstenmal die Amerikaner mit Senfgas überraschten, spielte sie sich ab. Die Wirkung des Gases auf die Truppen war verheerend, denn infolge seiner Geruchlosigkeit atmeten es die Soldaten ein, ehe sie gewarnt werden konnten.

Die Gasoffiziere der Alliierten suchten verzweifelt nach einem Mittel, das es ermöglichen sollte, bereits die ersten schwachen Spuren des Senfgases zu erkennen, damit die bedrohten Soldaten rechtzeitig ihre Gasmasken aufsetzen konnten. Alle Versuche aber, dieses Problem zu lösen, schienen umsonst. In diesem kritischen Augenblick erinnerte sich Dr. Paul Bartsch — der Leiter der Mollusken-Abteilung am Nationalmuseum von Washington — an eine Eigentümlichkeit der Schnecken. Die Schnecken — so sagte er sich — besitzen eine feuchte Haut und diese Feuchtigkeit, mit der sie bedeckt sind, muss sich aller Voraussicht nach mit dem Gas verbinden, so dass diese Schnecken wohl fünfzigmal so empfindlich gegen das Gas sein sollten wie die Menschen. Am nächsten Morgen bereits schickte Dr. Bartsch sein gesamtes Personal auf die Jagd nach Gartenschnecken. Das erste ihm überbrachte Quantum sandte er sogleich dem Gaskrieg-Kommando.

Die Gasoffiziere erkannten rasch, dass diese Schnecken in der Tat auf eine noch so kleine Spur von Senfgas reagierten. Dazu kam, dass diese Tiere den Atem anhalten konnten, bis sie wieder frische Luft erhielten, so dass sie auf diese Weise immer aufs neue «eingesetzt» werden konnten. Das Ergebnis war dann, dass in kürzester Frist die alliierten Truppen kleine Drahtkäfige mit Schnecken als Gasspürer an die Front mitnahmen. Sobald diese Tierchen ihre milchige Schutzflüssigkeit abzusondern begannen, ertönte Gasalarm und die Soldaten legten ihre Gasmasken an. Wie viele Menschen dieser «kleinen» wissenschaftlichen Erkenntnis ihr Leben verdanken, lässt sich wohl nicht mehr abschätzen.

P. S. («Tagesanzeiger», Zürich.)

Offizielle Mitteilungen

von ausserdienstlichen Zusammenschlüssen von Angehörigen des Luftschutzes

Luftschutz-Offiziersgesellschaft Ter. Kr. 4.

Vorstand:

Präsident:	Lt. Müller Jakob, Münchenstein
Vizepräsident:	Hptm. Hirt Armin, Grenchen
Aktuar:	Oblt. Herspenger Emil, Gelterkinden
Kassier:	Hptm. Wälterlin Ernst, Muttenz
Beisitzer:	Lt. Gerhard Alfred, Pratteln.